Euro-Waisen in den Ländern der Fußball EM-2012
Von Barbara Hartmann und Edita Ulmann

Die alleingelassene Generation

„Das Spiel, das Menschen verbindet!“ verkündet ein ukrainischer Werbe-Slogan zur Fußball-Europameisterschaft, die 2012 in Polen und der Ukraine stattfindet. Zwei Kinder aus der Ukraine, Jewhen (11) und Marina (13) verbindet nicht nur ihre Leidenschaft für Fußball, sondern auch das Schicksal, „Euro-Waisen“ zu sein. So werden Kinder von osteuropäischen Arbeitsmigranten genannt, die ihren Lebensunterhalt in der EU verdienen.
Schätzungen zufolge haben fünf bis sieben der knapp 46 Millionen Ukrainer ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Sie ließen ihre Kinder und Familien zurück, um ihnen durch ihre Arbeit im Ausland eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

In der Westukraine, wo Jewhen und Marina leben, liegt die Quote besonders hoch. Dort gibt es Dörfer, in denen kaum noch Erwachsene im erwerbsfähigen Alter leben, nur Kinder und Alte. Häufig arbeiten gut ausgebildete Krankenschwestern und sogar Ärzte in der EU als Altenpfleger oder gar als Reinigungskräfte. Obwohl sie meistens keinen offiziellen Status und somit keine Arbeitsgenehmigung bekommen, verdienen sie als irreguläre Migranten ein vielfaches von dem, was in der Ukraine möglich wäre. Gerade in Deutschland sind sie aus der Gesellschaft nicht mehr wegzudenken, gibt es hier doch einen massiven Mangel an Pflegekräften. Doch wer kümmert sich in der Ukraine um die Alten? Wie hoch ist der Preis für die Kinder?

Unten: Wessen Eltern in der EU arbeiten oder gearbeitet haben? Bitte aufstehen.
Jedes dieser Kinder in Jewhens Klasse steht für ein einzelnes „Euro-Waisen"-Schicksal,
für die Abwesenheit und das Fehlen der Eltern.

Anders als die erste „Generation Gastarbeiter" werden die heutigen ukrainischen Arbeitsmigranten nicht offiziell „eingeladen", sondern können sich häufig nur illegal in der EU aufhalten. Aus Furcht, nicht wieder in die EU einreisen zu dürfen, wird eine Heimreise oft jahrelang aufgeschoben. Manchmal reisst der Kontakt ganz ab, so wie bei Jewhen, einem lebendigen, wissbegierigen elfjährigen Junge in der west-ukrainischen Stadt Ivano-Frankivsk.

Als Jewhen zwei Jahre alt ist verlässt seine Mutter die Familie und Heimat in Richtung EU. Sie hofft, in Italien gute Arbeit zu finden, aber sie hat kein Glück. Sie gerät in ein sklaven-ähnliches Arbeitsverhältnis - kein Einzelschicksal: Ohne Aufenthaltsgenehmigung und offizielle Arbeitserlaubnis sind Migranten oft der Ausbeutung ausgeliefert. Anfangs ruft Jewhens Mutter noch manchmal zu Hause an, aber dann verliert sich ihre Spur. Sieben Jahren lang hat Jewhens Familie keinerlei Nachricht mehr von der Mutter. Über seine Mutter schweigt sich der aufgeschlossene, blonde Junge aus. Die Mutter existiert für ihn nicht mehr, es scheint, als sei sie gestorben. In der Fotosammlung tut sich nach Jehwens zweitem Lebensjahr eine große Lücke auf.
Die Mutter taucht darin nur einmal auf, in Form eines verschwommenen, unscharfen Bildes. Als sie nach sieben Jahren unverhofft wieder auftaucht, ist sie für Jehwen eine Fremde geworden.

DenVater liebt Jewhen sehr. „Es stimmt doch, dass ich meinem Vater ähnlich sehe, oder?“ fragt er mit klarer, heller Kinderstimme. Doch auch der Vater, alkoholkrank, konnte seinen elterlichen Aufgaben nicht ausreichend nachkommen. Kurz nach der Abreise der Mutter wurde ihm das Sorgerecht entzogen. Gleich darauf wurde Jewhen wegen einer als Baby unbehandelt gebliebenen Hüftstörung im Krankenhaus operiert und eingegipst. Ein halbes Jahr durfte er sich nicht mehr bewegen, unvorstellbar schwierig für einen kleinen, lebhaften Jungen. Noch heute leidet er an den Folgen der Erkrankung, eine weitere Operation steht an. Trotzdem wirkt Jewhen nicht kränklich. Obwohl er eigentlich keinen Fußball spielen darf, entpuppt er sich als großer Ballkünstler. Minutenlang spielt er den Ball von einem Fuß zum anderen und hält ihn dabei in der Luft, lässig dribbelt er an seinem Gegner vorbei und schiebt den Ball sicher ins Tor. 7:1 für Jewhen!

Jewhen lebte dann viele Jahre bei seinen Großeltern. Strenge prägte dort sein Leben: Obwohl es Malstifte gab und Jewhen liebend gerne zeichnet, durfte er sie nicht benutzen. Die Großmutter hat ihn noch bis er sieben Jahre alt war immer mit einer dicken Schnur an sich angebunden, damit er nicht wieder und wieder davonläuft.

Heute lebt Jewhen in seiner neuen Familie. “Tante Maria”, eine weit entfernte Verwandte, hat ihn herzlich bei sich aufgenommen. Nach dem Tod seiner Frau hatte Jewhens Großvater, einer der sogenannten Tschernobyl-Liquidatoren mit Gesundheits- und Alkohol-problemen, nicht mehr genügend Kraft, sich um den Jungen zu kümmern. Er hat Maria gebeten, Jewhen zu sich zu holen. Maria ist Mutter von drei erwachsenen Kindern, sie kümmert sich seit einem Jahr rührend um Jewhen und seinen älteren Bruder.

Sie hat Mitleid mit den Jungen: „Obwohl ihre Eltern beide leben sind sie Waisen.“ Um ihn bei sich aufnehmen zu dürfen, musste sie monatelange „Elternkurse“ belegen und wird auch heute noch häufig vom Erziehungsamt überprüft. Einfache, fürsorgliche Gesten wie morgens eine Mütze aufgesetzt zu bekommen oder auf dem Schulweg begleitet zu werden, sind neu für Jewhen. Täglich bekocht und umsorgt zu werden, in der Wohnung einen eigenen Platz zu haben, malen zu dürfen, also ein ganz normales Kinderleben zu führen, lassen ihn aufblühen. „Möchten Sie noch etwas Zucker für Ihren Tee?“ fragt er zuvorkommend. Schüchtern ist er nicht. Jewhen ist dank der fürsorglichen Unterstützung seiner Familie auch in der Schule besser geworden. Dort teilt er sein Schicksal „Euro-Waise“ zu sein mit fast zwei Dritteln seiner Klassenkameraden.

Ein seltener Augenblick, Marinas ganze Familie ist beisammen. Ihr Vater ist gerade aus Spanien heimgekehrt, dort hat er insgesamt sieben Jahre lang gearbeitet. >

„Wie sehen uns in der Ukraine!“ heißt es in der offiziellen Videopräsentation der Ukraine zur Fußball-Europameisterschaft EM-2012. Die eigene Bevölkerung scheint jedoch nichts im Land zu halten. In vielen Ländern der EU arbeiten ukrainische Arbeitsmigranten. Beliebte Zielländer sind Italien, Spanien, Portugal und Polen, wo es im Vergleich zu Deutschland leichter ist, auch als irregulärer Migrant Arbeit zu finden. Ohne das im Ausland verdiente Geld ginge es vielen der daheim gebliebenen Familien wirtschaftlich schlechter. Der Durchschnittsverdienst in der Ukraine beträgt etwa 220 Euro im Monat.

5,2 Milliarden US-Dollar haben die Ukrainer im Jahr 2011 an ihre Verwandten überwiesen. Ausländische Investitionen für den Neubau von Stadien, Flughäfen und sonstiger Infrastruktur für die Fußball-EM beliefen sich 2011 auf 5,5 Milliarden US-Dollar.

Andrij Waskowycz, der Präsident der Caritas der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, selbst ein Kind von Auswanderern und in München aufgewachsen, spricht von drei großen Auswanderungswellen. Die dritte dauere nun schon zu lange an, seit 20 Jahren, berichtet er. Er sei besorgt über den dramatischen “Brain-Drain” in der Ukraine, denn 56 Prozent der Auswanderer haben eine gute Ausbildung, 14 Prozent ein abgeschlossenes Hochschulstudium. Heute sei Migration keine Option, sondern ein Muss.

Andrij Waskowycz vermisst in Deutschland eine aufrichtige Diskussion hinsichtlich der „Pflege-Migranten“. Die rechtliche Seite werde bewusst nicht angegangen, denn mit der Angst vor unkontrollierter Zuwanderung werde wahltaktisch gearbeitet. Und: Es sei eben auch bequem für diejenigen, die ihre Hausbediensteten illegal beschäftigten. Diese müssten häufig 24 Stunden in den Häusern schuften, normal sei das ja nicht. Die Caritas, unterstützt durch die deutschen katholischen Hilfswerke, das Kindermissionswerk “Die Sternsinger” und die Solidaritätsaktion Renovabis, ist eine der wenigen Institutionen in der Ukraine, die mit “Euro-Waisen” arbeitet. Auch die Rückkehrer, die nach jahrelanger Abwesenheit Probleme haben, sich wieder in die ukrainische Gesellschaft zu integrieren, finden hier Hilfe.

Manche Eltern kommen auch wieder in die Heimat zurück, wie zum Beispiel Marinas Vater, Borys.

Marina war in der ersten Klasse, als ihr Vater zum ersten Mal ins Ausland ging. Ihre schwerkranke Mutter Ljudmila blieb mit den vier Kindern allein zurück. Es waren schwere Zeiten: „In den ersten Wochen hatten wir kaum zu essen.“ Erst als der Vater endlich Arbeit in Spanien fand, konnte er das dringend benötigte Geld nach Hause schicken. Sieben Jahre lang arbeitete der gelernte Schreiner in Spanien. Aber im Zuge der Wirtschaftskrise fand Borys im vergangenen Jahr kaum Arbeit.

Im Frühjahr 2012, ist jeder zweite Spanier unter 25 Jahren arbeitslos und die Erwerbslosigkeit so hoch wie seit 17 Jahren nicht mehr. Er kehrte nach Hause zurück. “Doch hier in der Ukraine gibt es für mich auch keine Arbeit. Ich weiß nicht wie es weitergehen soll.“ Früher, noch zu Sowjetzeiten, arbeitete er als Schreinermeister in der Möbelfabrik. Die Fabrik gibt es schon lange nicht mehr. Marina ist trotzdem froh, dass ihr Vater wieder zuhause ist. Endlich kann sie ein wenig Verantwortung abgeben.

Wenn ihr Vater im Ausland arbeitet, kümmert sie sich hauptsächlich um den Haushalt. Nun hat sie mehr Zeit für ihr Lieblingshobby: Fußball. In der Mädchenschulmannschaft spielt die 13-jährige wie im echten Leben meistens die Verteidigerin.

„Warum ist mein Papa weggefahren?“ fragte Marina als Kind häufig. Auch jetzt weiß sie, dass ihr Vater bei der ersten Gelegenheit, die sich beruflich für ihn ergibt, wieder aufbrechen wird. Die Familie muss mit der Ungewissheit leben, dass der Vater vielleicht schon am nächsten Morgen wieder für viele Jahre zum Arbeiten fortgehen wird. Die meisten „Euro-Waisen“ leben während der meist mehrjährigen Abwesenheit der Eltern bei den Großeltern. Auch Marina und ihre kranke Mutter sind auf die Unterstützung der Großeltern angewiesen. “Ich weiß nicht, wie wir ohne Oma leben könnten“, sagt sie. “Sie macht alles bei uns: Sie hilft im Haushalt, organisiert das Familienleben und unterstützt uns hin und wieder finanziell.“ Ob es um Englisch-Nachhilfeunterricht geht oder um Elternsprechtage an der Schule: stets steht die Großmutter bereit.

Profi-Fußballspielerin oder doch lieber Friseurin werden?
unten: Marinas kleiner Bruder Eugen. Die Großmutter ist stolz auf ihn.

„Ihr solltet gut lernen, um hier studieren zu können und nicht im Ausland arbeiten zu müssen," ermahnt die Großmutter ihre Enkelkinder immer wieder. „Marina ist sehr fleißig. Ob es ihr aber gelingen wird, in der Ukraine etwas zu erreichen? Bei uns muss man für alles zahlen, auch für Diplome. Und selbst junge Menschen mit Studienabschluss finden hier heutzutage keine Arbeit." Marina ist eine ehrgeizige Schülerin. Sie besucht eine Ganztagsschule, die auch ein Internat für Kinder aus Familien mit schwierigen Lebensverhältnissen bietet. „Das Beste an der Schule ist, dass ich das Training der Mädchenfußballmannschaft besuchen darf", sagt Marina. Eigene Fußball-Urkunden hat sie zwischen die vielen FC Barcelona-Poster ihres spanischen Lieblingsvereins gepinnt. Eine Auszeichnung als Schönheitskönigin und als „Miss Lachen" an ihrer Schule hängen daneben. Lachen? Marina wirkt sehr ernst, wenn sie über ihre Familie spricht.

Man spürt die Last, die auf ihren Schultern ruht. Für ihr Alter trägt sie viel Verantwortung. Kochen, Aufräumen und den Geschwistern helfen gehören mit zu ihren alltäglichen Aufgaben. Das Mädchen träumt davon, Profi-Fußballspielerin zu werden, doch sie ist realistisch: vielleicht werde sie doch eher als Friseurin arbeiten. Ins Ausland zieht es sie aber nicht – im Gegensatz zu vielen Gleichaltrigen in der Ukraine.

Laut neuester Forschungen des Demographie und Sozialforschungsinstituts M.W. Ptucha sprechen 56 Prozent der 16- bis 26-jährigen ukrainischen Jugendlichen davon, die Ukraine zu verlassen. Andere Studien gehen gar von 70 Prozent aus. Die Umfragen unter „Euro-Waisen" nach ihren Zukunftsplänen fallen überraschend anders aus. Sie träumen nicht vom Ausland, denn sie kennen aus elterlichen Berichten die harte Wirklichkeit. Sie möchten nicht, dass ihre Kinder das gleiche Schicksal wie sie selbst erleben müssen, denn „ein Leben ohne Eltern ist eben doch kein einfaches Kinderleben", weiß Marina.

©

Barbara Hartmann
mail@barbara-hartmann.de
Tel 0160/7205066

&

Edita Ulmann,
u.edita@yahoo.de

Frühjahr 2012

Dieser Text wurde vom Kindermissionswerk
„Die Sternsinger“ www.sternsinger.org
und von Renovabis, www.renovabis.de
dem Osteuropahilfswerk
der katholischen Kirche, unterstützt.